

**Laien – Ordo – Gottgeweihtes Leben**  
**Ordensregeln – politische Lebensordnung nach dem Evangelium**  
26. November 2024 \* Barbara Hallensleben

Unsere Aufmerksamkeit kann geweckt werden durch die Studie von Hannah Arendt: *Vita activa – oder: Vom tätigen Leben*, München 1981. Bei ihrer Analyse des Begriffs „Öffentlichkeit“ erwähnt sie die Ordensgemeinschaften und nennt sie die „einzigsten Gemeinschaften, in denen die Nächstenliebe als Prinzip einer politischen Ordnung je ausprobiert worden ist“ (53). Die Beobachtung ist viel-sagend – über die politische Fragestellung von Hannah Arendt hinaus, aber auch gerade wegen dieser Fragestellung.

Was ist eines der am meisten thematisierten Ziele der gegenwärtigen Synode? Laien sollen an der Kirchenleitung beteiligt werden. Sie sollen „politische“ Auf-gaben übernehmen können. Denken wir an unsere Grundbeobachtung: Die kirchliche Struktur – von der Hierarchie bis zu den Sakramenten – „verwaltet“ die Heilmittel, damit eine Heilwirklichkeit hervorgebracht werden kann. Der Drang, unbedingt den Apparat der Heilmittel aufzublähen und mehr Menschen an der Verwaltung zu beteiligen, entspricht genau der Neigung unserer Zeit, den bürokratischen Apparat aufzublähen – bis die Administration vergessen hat, zu welchem Zweck sie eigentlich irgendetwas verwaltet. Denken Sie an die Uni: Wenn wir alle an der Universitätsleitung beteiligen, dann fällt am Ende gar nicht mehr auf, dass es keine Studierenden, keine Forschung, keine Tagungen, keine Freude am akademischen Leben mehr gibt ...

Ordensgemeinschaften – als Männergemeinschaften – bestehen heute oft über-wiegend aus geweihten Priestern. Das war ursprünglich keineswegs der Fall und ist vom Wesen des Ordenslebens in den evangelischen Räten her nicht gefordert. Nehmen wir also die Frauengemeinschaften: Sie bringen eine „Hierarchie“ hervor und haben vielleicht sogar eine „Generaloberin“, die sozusagen für ihre Gemeinschaft die sichtbare Zeugin der Gegenwart des uns leitenden Herrn Jesus Christus ist. Muss Schwester Juliane, die gegenwärtige Oberin der Kanisius-Schwestern in Fribourg, geweiht werden, um Christus für ihre Gemeinschaft zu repräsentieren? Nein, natürlich nicht! Sie ist als Frau ein besonders deutliches Zeichen dafür, dass das, was die Hierarchie mit ihren Heilmitteln „verwaltet“, auch wirklich gelebt werden kann. Sie ist eine geistliche Frau, die das Charisma der Kanisius-Schwestern in ihrem Leben verwirklicht und das Vertrauen ihrer Mitschwestern genießt.

Wer in der Gemeinde einen Hauskreis leitet oder eine Gruppe zur regelmäßigen gemeinsamen Bibellesung gründet, bringt zur Verwirklichung, was die Kirche in ihrer Struktur und in ihrer Verkündigung bezeugt. Man sieht an ihnen: So kann man wirklich leben! Und es ist gut! Muss ich jede dieser Personen erst weihen, damit sie diese Aufgabe ausüben kann? Dann müsste ich Mélissa Dafflon dringend weihen, seit sie Sidonie geboren hat, denn nun ist sie die Priesterin, die das sterbliche Leben ihrer Tochter in das Leben eines Gotteskindes Tag für Tag verwandeln soll. Darf eine Frau der Eucharistie vorstehen?, ist dann die Kehrseite der Frage: Muss jede Frau, die für Familie oder Freunde ein gutes Essen vorbereitet, darüber erst die Wandlungsworte sprechen, damit das Mahl ein Ausdruck des unter uns gegenwärtigen Reiches Gottes ist?

Hier lohnt es sich, zu den Gedanken von Hannah Arendt zurückzukehren. Sie betont: „die Existenz eines öffentlichen Raumes in der Welt und die in ihm erfolgende Verwandlung von Objekten in eine Dingwelt, die Menschen versammelt und miteinander verbindet, ist auf Dauerhaftigkeit angewiesen. Eine Welt, die Platz für Öffentlichkeit haben soll, kann nicht nur für eine Generation errichtet oder nur für die Lebenden geplant sein; sie muss die Lebensspanne sterblicher Menschen übersteigen. Ohne dies Übersteigen in eine mögliche irdische Unsterblichkeit kann es im Ernst weder Politik noch eine gemeinsame Welt noch eine Öffentlichkeit geben“ (54). Und die Autorin macht eine sehr ernste Entdeckung: „Vielleicht gibt es kein sprechenderes Zeugnis für das Absterben des öffentlich politischen Bereiches in der Neuzeit als das nahezu vollständige Verschwinden einer echten Sorge um Unsterblichkeit [...] die Polis war für die Griechen – wie die res publica für die Römer – primär eine Garantie gegen die Vergeblichkeit und Vergänglichkeit des Lebens der Einzelnen, der Raum nämlich, der gegen alles nur Vergängliche geschützt und dem relativ Dauerhaften vorbehalten, also geradezu dafür bestimmt war, sterblichen Menschen Unsterblichkeit zu gewähren“ (55).

Hier kehrt sich die These der heutigen Vorlesung auf bemerkenswerte Weise um: Ordensgemeinschaften und vielleicht überhaupt die gemeinschaftliche Lebensform der Christen, insofern sie öffentlich ist, sind nicht nach dem Modell der Politik konstruiert, sondern sie bezeugen die Hoffnung, dass die Menschheit ihrem Ursprung und ihrem Ziel nach politisch verfasst ist und nur vor diesem Horizont eine Hoffnung auf das Gelingen des politischen Projekts der Menschheit besteht.

Was nun folgt, können wir in dieser Vorlesung nicht mehr im Einzelnen leisten, aber ich kann Ihre Aufmerksamkeit dafür wecken: Schauen Sie sich die Ordensregeln an, insofern sie zeigen, wie aus den „Heilmitteln“ der Kirche Heilswirklichkeit der Kirche nicht nur im Hinblick auf das individuelle Seelenheil hervorgebracht wird, sondern sogar politische Öffentlichkeit entsteht, d.h. eine Gemeinschaft mit lebensförderlichen Lebensregeln im Licht des Evangeliums. Achten Sie darauf, dass hier nicht Hierarchie und Riten leitend sind, sondern die inspirierende Kraft des Glaubens im Hören auf das Evangelium.

Religiöse Gemeinschaften sind kirchliche „Basisdemokratie“. Frauen und Männer sind hier gleichgestellt. Nichts hindert daran, dass eine Frau Generaloberin einer weltweiten Gemeinschaft ist und ihren Sitz in Rom hat. In der Fokolarebewegung ist festgelegt, dass die Leiterin eine Frau sein *muss!* Was zählt, ist das verwirklichte Leben nach dem Evangelium, und das Leben in Gemeinschaft ist – ganz gemäß der Apostelgeschichte – der erste Ausdruck dafür. Die Urgemeinde in Jerusalem ist in der Regel das Vorbild oder zumindest ein wesentlicher Anhaltspunkt für christliche Gemeinschaftsbildung. Sie wollen damit nicht die besseren Christen sein, sondern in einem Teil das ganze des kirchlichen Lebens erneuern. Oft sind die Ordensgemeinschaften dadurch zu Erneuerungsimpulsen in der Kirche geworden. Eine Kirche, die keine lebendigen Gemeinschaften mehr hervorbringt, verwaltet sich nur noch selbst.

Hinzu kommt eine gleichsam politische Entdeckung: William T. Cavanaugh weist auf, dass der moderne Staat seinem Selbstverständnis nach alles tut, um die „intermediären Ebenen“ von der Familie bis zur Stadt zu entmachten und das Individuum sich selbst gegenüber zu isolieren, damit es ein fleißiger Arbeitnehmer und gefügiger Steuerzahler ist. Dasselbe passiert seit längerer Zeit in der Kirche:

- \* Gegenüber dem Staat verschwindet die Kraft der eigenen Gestaltung einer Lebensform und eines gemeinschaftlichen Lebensraums, der sich abhebt vom Leben aller.

- \* Innerhalb der Kirche wird das staatliche Verwaltungssystem (für das die Kirche in vieler Hinsicht am Beginn der Moderne formgebend war) zum Vorbild, nur ohne „Volkssouveränität“, Wahlen, Parlamente, demokratische Regeln. Das muss früher oder später ärgern. Aber was ist die Demokratie: Sie ist die beste aller schlechten Staatsformen, die Institutionalisierung der Kontrolle von Macht durch die breite Masse. Wahrheit, Schönheit, Selbstlosigkeit, gutes Leben sind damit in keiner Weise garantiert. Wir sehen heute zunehmend, was passiert, wenn die

Demokratie eine leere Form wird, die von innen her korrumpiert wird durch den Egoismus und die Machtgier der darin Verantwortlichen. Die Kirche ist da, um die besten Möglichkeiten des Lebens als möglich zu zeigen und zu leben.

Erschwerend kommen die Rahmenbedingungen unserer heutigen Gesellschaft hinzu, die in zwei Stichworten gefasst werden können:

\* Rationalisierung: Wichtig ist der klare Begriff und die einleuchtende Erklärung, nicht die Lebenspraxis, die leibhaftige Lebensform.

\* Individualisierung: Wenn jemand noch an Gott glaubt, dann tut er das für sich und gemäß seiner persönlichen Machart. Andere, die dasselbe glauben, sind mehr oder weniger willkommen, bedeuten aber keine Verpflichtung für mich.

In einem Film über die Ausgrabungen nach dem Brand in Notre-Dame de Paris wurde kürzlich ein verblüffendes Faktum genannt: Man braucht 1 Gramm Knochenmasse, nicht nur um recht präzise das Alter und das Geschlecht eines Menschen zu bestimmen, sondern auch um zu sagen, wovon der sich wesentlich ernährt hat und wo er geboren wurde, aufgewachsen ist und gelebt hat. So innig ist die Verknüpfung meiner leibhaften Existenz in der Welt, dass ich mein Welt aus meinem Leib ablesen kann, egal was ich rationalisierend über meine Existenz zu sagen versuche.

(Fast) genug der Vorrede. Wir sind Hans Urs von Balthasar dankbar, dass er in einem Band die grundlegenden Ordensregeln der westlichen Geschichte zusammengestellt hat. Von Basilius an stoßen wir dabei auch auf die Präsenz von Frauen in der Gestaltung dieses Lebens. In seiner Einführung gibt er den Ton an für die Lektüre der folgenden Texte: „Qualifizierte Heiligkeit ist ein ‚Amt‘ in der Kirche, – ein Heiliger, der für sich selber nach Heiligkeit strebte, nach persönlicher Vollkommenheit um seiner selbst willen trachtete, wäre ein Widerspruch in sich. [...] Heiligkeit ist darum mehr als Vorbild, sie ist unmittelbarste Quelle der Fruchtbarkeit göttlichen Lebens in Kirche und Menschheit. So sind alle Heiligen Gründer, da von allen neues, fruchtbares Leben in Gott der Gemeinschaft sichtbar oder auch völlig verborgen vermittelt wird“ (7).

Vgl. Hans Urs von Balthasar, Die großen Ordensregeln, Einsiedeln<sup>3</sup>1974. Wir lesen die Anfänge der Regeln (Basilius, Augustinus, Benedikt, Franziskus, Ignatius) ...

## I. Basilius der Große (330-379):

Hier ist die Quellenlage nicht so eindeutig wie bei späteren Regeln, da Basilius im Laufe seines Lebens verschiedene Entwürfe verfasst. Seine erste Regel ist gerade keine Ordensregel, sondern eine „Kirchenregel“, die für alle Christen verfasst ist. Sie heißt „Ethika“ / „Regulae Morales“. Es folgen das „kleine Asketikon“ und das „große Asketikon, die den Übergang von einer sich unterscheidenden und selbst organisierenden Gemeinschaft vollzieht. Balthasar betont: Die Gemeinschaft „bleibt offen zur Welt; äußerlich ist der Verkehr mit den Weltleuten stärker, der Gemeinschaft ist eine Knabenschule angefügt, vielerlei soziale Werke, wie Spitäler, Gasthöfe werden von den Brüdern betreut. Von hier erscheint die Bruderschaft viel stärker als ein kirchliches Hilfsunternehmen, eine Kerngruppe zur Belebung des Ganzen“ (57).

## II. Augustinus (354-430)

Uns liegt hier eine erste, sehr knappe Regel in 11 Punkten und eine zweite, breiter ausformulierte Regel mit 12 Kapiteln vor, die dann z.B. auch für die Dominikaner als Grundlage dient. Wir wissen, dass Augustinus selbst mit Freunden in Tagaste in Nordafrika in einer klosterähnlichen Gemeinschaft lebte und auch als Bischof mit seinen Priestern und anderen Mitarbeitern so leben wollte. Zu dieser Lebensordnung gehörte auch erstmals ein Tagzeitengebet. Auch hier wissen wir von parallel entstehenden Frauengemeinschaften, von denen eine von der verwitweten Schwester des Augustinus geleitet wurde.

## III. Benedikt von Nursia (480-547)

Er ist zwar nicht der Schöpfer des Mönchtums schlechthin, wurde aber außerordentlich prägend für das westliche Mönchtum, weil er inmitten der Wirren der Völkerwanderung mit seinem Gelübde der „stabilitas“ nicht nur Ruhepole des Lebens und eine Kultur der Gastfreundschaft schuf, sondern vor allem eine „Schule des Christseins“ mit einer menschenfreundlichen Lebensordnung.

## IV. Franziskus von Assisi (1181-1226)

Franziskus wollte ursprünglich überhaupt keine Regel, sondern das Evangelium sollte seine Regel und die Regel seiner Brüder sein. Auch die schließlich bestätigte Regel atmet den Geist des Evangeliums und weist auf eine *vita evangelii* hin.

## V. Ignatius von Loyola (1491-1556)

Auch hier ist die Regel sehr spät entstanden und dient der kirchlichen Anerkennung. Typisch ist ihre universale Weite, die der gesamten Sendung der Kirche entspricht. Hier wird das Wirken für das „Heil der Seelen“ (aller) zur Grunddynamik: Es gibt keine Heiligung ohne Beitrag zur Heiligung der anderen. Darin drückt sich eine neue Wahrnehmung des Christseins selbst aus: Die partikulare Gruppe (der Jesuiten) ist immer auf die größere Gemeinschaft der Kirche hingeordnet, die Kirche aber auf das Heil der Welt.